

Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen. Ich weiß im Moment nicht genau, wer diesen Satz zum ersten Male schrieb und ob er im Wortlaut genau so heißt.« Aber das ist bezeichnend für die halb improvisierte Manier des Vortrags, die der Verfasser (S. 53) wieder recht wenig geschmackvoll selbst als »Unverfrorenheit« bezeichnet. Und nun erst die Art, wie er sich selbst in Szene setzt!

Dem entspricht der Stil mit seinen bösen Ausdrücken wie »kindertümlich« (S. 155), »Augeneindruck« (S. 235), »scharf geschliffener Krallenhieb« (S. 240) und eine bedenkliche Neigung zur Phrase (Ibykus der griechische Schiller S. 199), besonders der patriotischen (»Graf Richard der Typus des deutschen Mannes« S. 132).

Aber der Mann hat etwas zu sagen. Wenn er (S. 82 f.) Dichterpersönlichkeiten charakterisiert, so kann er tüchtig daneben greifen, wie wenn er (S. 89) das Deutsche in Goethe verkennt, Platen für einen korrekten Weltmann hält (S. 100) oder gar Kerners Melancholie (S. 90) nur der »grauen Brille« zuschreibt; aber er kann auch originelle Zeichnungen geben, wie von Spitteler (S. 102). Wenn er Versschemata verwirft und doch fortwährend gebraucht (S. 63, vgl. 108, 125, 204 u. ö.), so beweist das wenig Konsequenz; aber wie er den Rhythmus eines ganzen Gedichts (S. 69, 131, 180, 242—43) zur Anschauung bringt, das beweist Selbständigkeit der künstlerischen Erfassung (S. 65). Daß ihm »Des Sängers Fluch« eine der schönsten epischen Dichtungen ist (S. 217), »welche die deutsche Poesie kennt«, befremdet wie die leichtfertigen Aussagen über die Götter der Walhalla (S. 139) oder die Frankfurter Faust-Dichtung (S. 22); aber der Erbkönig bei Herder und Goethe ist (S. 139 f.) glücklich verglichen. Kurz, ein Lehrer, von dem man viel lernen können, wenn er sich selbst in eine gute Schule genommen haben wird!

Berlin.

Richard M. Meyer.

Chr. D. Pflaum, Die Poetik der deutschen Romantiker. Berlin SW., Deutscher Schriftenverlag, 1909. 70 S.

Wesen und Form der romantischen Poesie auf einigen sechzig Druckseiten bescheidenen Formats darlegen und werten zu wollen, kann, angesichts einer Anzahl ausgedehnter Werke, die den interessanten Stoff schon früher behandelten, vermessen erscheinen. Aber — um ein Wort Karl Lamprechts zu gebrauchen — Kürze ist Konzentration. Der Verfasser dieser Broschüre gelangt weiter als seine Vorgänger, indem er, Nebensächliches beiseite schiebend, auf den Kernpunkt eindringt, den er sich als Aufgabe stellte. Nichts Geringeres aber will er leisten, als aus dem widerspruchsvollen Wirrsal theoretischer Forderungen und künstlerischer Erzeugnisse, das die Hinterlassenschaft der Romantiker bildet, die Kette einer streng logischen Gedankenfolge herauslösen. Pflaums Versuch ist nicht der erste dieser Art. Neuerdings strebte namentlich Marie Joachimi (Die Weltanschauung der deutschen Romantik, Jena und Leipzig 1905) ähnlichem Ziele zu. Sie glaubte es zu erreichen, indem sie sich auf Fr. Schlegel beschränkte, den zwar spekulativsten, aber auch poetisch unfruchtbarsten Kopf des Kreises. Pflaum geht darüber hinaus; er zieht neben den Brüdern Schlegel und Wackenroder auch produktivere Vertreter der Frühromantik in Betracht, namentlich Tieck, Hölderlin und Novalis. Dadurch kommt seine Darstellung dem Verlangen nach einem Gesamtbilde näher, während die knappere Fassung den Vorzug der leichteren Übersicht gewährt.

Es wird in fesselnder Weise entwickelt, welche gewaltigen Ringen in den Romantikern steckte, wie sie die ganze Welt mit der Fülle ihrer verschiedenartigen Erscheinungen in sich aufzunehmen trachteten, um sie aus eigenem Geiste heraus neugestaltet als Dichtung wieder nach außen zu projizieren. Poesie war für sie